

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 89 (2018)
Heft: 10: Teilhabe : wie wird die Uno-Behindertenrechtskonvention umgesetzt?

Artikel: Sonderschulheime in Basel spüren die Auswirkungen der integrativen Schule : "Unsere Bedeutung muss wieder mehr wahrgenommen werden"
Autor: Seifert, Elisabeth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sonderschulheime in Basel spüren die Auswirkungen der integrativen Schule

«Unsere Bedeutung muss wieder mehr wahrgenommen werden»

Im Kanton Basel-Stadt wird die integrative Schule konsequent umgesetzt. Zu konsequent, findet Fredi Caderas, der Leiter des Schul- und Förderzentrums Wenkenstrasse in Riehen. Er ist überzeugt: Inklusion kann auch innerhalb einer Institution gelebt werden.

Von Elisabeth Seifert

Ein integratives Bildungssystem gehört zu den zentralen Forderungen der Uno-Behindertenrechtskonvention. Im Volksschulbereich bedeutet dies, dass Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung nicht in Sonderklassen oder Sonderschulen unterrichtet werden sollen, sondern wenn immer möglich innerhalb der Regelklassen. Während die Schweiz bei erwachsenen Menschen mit Behinderung den Auftrag der Uno-BRK zur De-Institutionalisierung noch kaum umsetzt, hat sie sich im Bereich der Kinder und Jugendlichen immerhin auf den Weg gemacht. Rund zwei Drittel der Kantone haben bis jetzt das interkantonale Sonderpädagogikkonkordat unterzeichnet, mit dem die Kantone dazu angehalten werden, die Integration von Kindern und Jugendlichen in die Regelschule zu fördern.

Sonderschul-Angebote sind massiv zurückgegangen

Als Vorzeigekanton gilt schweizweit der Kanton Basel-Stadt. Über die Bestimmungen im Sonderpädagogikkonkordat hinaus ist hier seit 2011 im Gesetz verankert, dass Kinder und Jugendliche mit einer Behinderung vorzugsweise integrativ geschult werden sollen. Und zwar auch Kinder mit einem sehr umfassenden Unterstützungsbedarf: Dazu zählen Schülerinnen und Schüler mit schweren körperlichen Behinderungen, einschliesslich Hör- und Sehbehinderungen, zudem Kinder mit geistigen Behinderungen. Die Lehrpersonen der Regelklassen



Geselliges Miteinander im Garten des Schul- und Förderzentrums Wenkenstrasse in Riehen. Foto: Zentrum Wenkenstrasse

erhalten zusätzliche Unterstützung durch Heilpädagogen. Bemessen wird die Unterstützung nach der Zahl der integrierten Kinder und Jugendlichen. Das können zwischen einem und vier Kinder sein. Eine Regelklasse, in der vier Schüler mit einer Behinderung integriert sind, wird «Integrationsklasse» genannt. In diesen Klassen ist nebst der Regellehrperson zusätzlich eine Heilpädagogin oder ein Heilpädagoge im Vollpensum angestellt.

Auch Basel kommt nicht ohne sonderschulische Angebote aus. So gibt es auf allen Stufen der Volksschule «Spezialangebote», das sind heilpädagogische Klassen mit maximal acht Schülern, die an einigen Volksschul-

Standorten geführt werden. Oft werden hier Kinder und Jugendliche unterrichtet, die neben einer geistigen Behinderung Verhaltensstörungen aufweisen. Weiter gibt es auch mehrere Sonderschulen, wo insbesondere Kinder

und Jugendliche mit schweren Mehrfachbehinderungen im Tagesschulbetrieb gefördert werden. Schliesslich arbeitet der Kanton mit drei Schulheimen zusammen, die Internatsplätze anbieten: Hier werden ebenfalls Schüler mit schweren Mehrfachbehinderungen unterstützt, die zu Hause kaum mehr betreut werden können, sowie schwer verhaltensauffällige Schüler mit einem schwierigen familiären Hintergrund. Auch wenn in Basel-Stadt nach wie vor separate Angebote bestehen, ist ihre Anzahl mit der Umsetzung der integrativen Schule massiv zurückgegangen.

Mit Bedeutungsverlust konfrontiert

Diesen Wandel in der Angebotsstruktur haben die stationären Anbieter im Sonderschulbereich, die Schulheime, zu spüren bekommen. Auch Fredi Caderas, der über 20 Jahre Erfahrung in der Leitung von Sonderschulheimen im Raum Basel hat. Seit einigen Jahren leitet er das Schul- und Förderzentrum Wenkenstrasse in Riehen. Es ist mit rund 60 Plätzen das grösste Schulheim im Kanton. Das Tagesschul- und Internatsangebot richtet sich an Kinder und Jugendliche mit geistiger Behinderung und schweren mehrfachen Behinderungen.

Mit einem kritischen Unterton bezeichnet er den Kanton Basel-Stadt als «Turbokanton», der die schulische Integration «sehr konsequent» umsetzt, zu konsequent in seinen Augen. Die Bevorzugung integrativer Angebote führe zu einer «totalen Bedeutungslosigkeit» der Heimerziehung und einem «Statusverlust» der Heime. Eine Entwicklung, die manchen Kindern und Jugendlichen nicht gerecht werde. So seien viele der zurzeit 29 Tageschülerinnen und Tagesschüler des Schul- und Förderzentrums Wenkenstrasse zuvor in integrativen Settings geschult worden, dort mit den Rahmenbedingungen aber nicht zurechtgekommen. «Erst wenn die Integration gescheitert ist, kommen wir zum Zug», sagt er. Stark zurückgegangen sei die Betreuung innerhalb des Internats. Zurzeit wohnen 26 Kinder und Jugendliche im Schulheim – und damit deutlich weniger als noch vor einigen Jahren.

«Die fördernde Unterstützung, die wir innerhalb der Sonderschule bieten können, wird von den zuweisenden Fachkräften

**«Erst wenn
die Integration
gescheitert ist,
kommen die Schul-
heime zum Zug.»**

Führen mit Zahlen

AbaProject – Software
für Soziale Institutionen



- Gestaltbarer Bewohnerstamm
- Pflegetarife mit Ansätzen gemäss Einstufung BESA, RAI
- Erfassung von Pflegeleistungen, Spesen, Absenzen auch über Smartphones und Tablets
- Barcode-Scanning für Pflegeleistungen, Material- und Medikamentenbezüge
- Mehrstufige Gruppierung der Kostenarten, Kostenstellen und Kostenträger nach KVG, BSV und kantonalen Anforderungen
- Somed-Statistik
- Schnittstelle zu Pflegedokumentation
- Nahtlose Integration in Lohnbuchhaltung, PPS, Materialwirtschaft, Fakturierung
- Mobile Datenerfassung auf iPad

www.abacus.ch

ABACARE
by Abacus

Wohltuende Sauberkeit

Immer mehr Menschen schätzen den hygienischen Komfort und die gesundheitlichen Vorteile, die die Reinigung mit einem Dusch-WC bietet. Was bedeutet das im Alltag? Schafft ein Dusch-WC zum Beispiel Linderung bei Hämorrhoiden? Auf der Suche nach Antworten hat Keramik Laufen das Gespräch mit Dr. med. Florian Riniker, Facharzt FMH für Magen-Darmkrankheiten in Aarau, gesucht.

Die Meinung des Facharztes über die Verwendung eines Dusch-WCs ...

«Trotz der relativ hohen Anschaffungskosten profitieren Menschen mit Beschwerden am Darmausgang von dieser Art der Reinigung. Das bei Krankheiten gestörte Hautmilieu wird durch Seifen, Toilettenpapier oder Feuchttüchlein eher belastet. Um Erkrankungen im Afterbereich vorzubeugen, muss per se nicht auf die übliche Reinigung



mit Papier verzichtet werden. Bei Problemen empfiehlt sich jedoch, nach dem Stuhlgang Dusche, Bidet, Dusch-WC oder Waschlappen einzusetzen; danach trocken zu tupfen und sich erst anzuziehen, wenn die Haut am Gesäss trocken ist. Auf Stuhlunregelmässigkeiten kann ein Dusch-WC kaum Einfluss nehmen. Das Wohl-

befinden steigt aber, da bei Verdauungsbeschwerden die Haut im und am Darmausgang mehr beansprucht wird.»

... und über die allgemeinen Vor- und Nachteile

«Die Nutzung eines Dusch-WCs ist eine Einstellungs- und Gewohnheitssache, eine Art

Kultur der Analhygiene. Ich finde es eine gute Erfindung. Verglichen mit den Japanern leben wir Europäer diesbezüglich noch fast in der Steinzeit. In Schweizer Altbauten fehlen leider häufig die entsprechenden Anschlüsse. Von der Bauindustrie wünsche ich, dass sie bei Neubauten die notwendigen Strom- und Wasseran-

schlüsse standardmässig vorsieht. Ebenso wie ich mir von den Herstellern wünsche, dass sie günstige Linien anbieten, um die Anschaffung auch für Mietwohnungen oder schmalere Budgets attraktiver zu machen. Durch die Nutzung eines Dusch-WCs entstehen Unterhaltskosten, aber keine medizinischen Probleme.»

Das Dusch-WC, das aussieht wie ein normales WC

Das Dusch-WC Cleanet Riva von Keramik Laufen wird in Laufen, Kanton Baselland, produziert. Auf den ersten Blick sieht es aus wie ein klassisches WC. Der zusätzliche Komfort offenbart sich erst anhand des Edelstahl-Drehknopfs am WC-Sitz. Die zugehörige Technik ist komplett in den geschlossenen Keramikkorpus integriert. Wer das Dusch-WC von Keramik Laufen testen möchte oder Fragen dazu hat, ist herzlich eingeladen, einen Termin für ein unverbindliches Beratungsgespräch zu vereinbaren. Vorabinformationen über Cleanet Riva sind hier zu finden: www.cleanet.ch

LAUFEN

Bathrooms Culture since 1862 www.laufen.com

Keramik Laufen AG
Wahlenstrasse 46
4242 Laufen
Telefon 061 765 75 75
forum@laufen.ch
www.laufen.ch

Bei uns finden Sie das passende Personal!

CURAVIVA.CH

sozjobs.ch

Der Stellenmarkt für Sozial- und Gesundheitsberufe

nicht genügend wahrgenommen», ist er überzeugt. Etliche Tagesschüler, die zuvor an der Volksschule unterrichtet worden sind, erleben den Wechsel in die Sonderschule als eine persönliche Niederlage, was für den weiteren Schulerfolg nicht förderlich sei, beobachtet Fredi Caderas. Vor allem aber: «Wenn man früher mit einigen dieser Kinder und Jugendlichen arbeiten könnte, wäre mehr möglich.» Sei dies innerhalb der Tagesschule oder im Internat.

Viele der Tagesschüler sind Autisten. «Für diese Kinder und Jugendlichen ist es aufgrund der permanenten Reizüberflutung in der Volksschule sehr schwierig, sich zu konzentrieren.» Auf dem Areal der Sonderschule fühlen sie sich wohl. «Hier sind sie nicht anders, hier werden sie so akzeptiert, wie sie sind.» Caderas will sein Votum nicht als Ablehnung der Integration verstanden wissen: «Dort, wo die Integration funktioniert, ist sie eine gute Sache.» Kinder mit Trisomie 21 zum Beispiel fühlen sich innerhalb der Volksschule oft sehr wohl, weil sie dort einen besonderen Status geniessen.

Die schulische Integration funktioniere aber eben nicht für alle Arten von Behinderung. Caderas: «Je verhaltensauffälliger ein Kind ist, desto schwieriger lässt es sich integrieren.» Manches Kind mit einer geistigen Behinderung kommt zwar in der integrativen Schule zurecht, könnte im Sonderschulbereich aber besser gefördert werden. Eine Einschätzung, zu der nicht nur Fachleute aus dem Heim gelangen. «Immer wieder rufen Eltern bei uns an und fragen, was sie tun müssten, damit ihr Kind zu uns kommen kann.» Die individuelle Förderung in einem Sonderschulsetting erleichtere später die Integration in die Arbeitswelt und das soziale Umfeld. Insbesondere für Kinder mit

Verhaltensstörungen sei das Hilfeangebot der Sonderschule, vor allem das Wohnen im Internat, eine Möglichkeit, soziale Verhaltensweisen zu trainieren.

Für Caderas steht denn auch fest: «Die Bedeutung der Sonderschulheime muss wieder mehr wahrgenommen werden.» Und: «Die verschiedenen Hilfeangebote müssen als gleichwertig betrachtet werden. Es gilt immer auch die stationären Angebote mitzudenken.» In jedem Einzelfall müsse man prüfen, welche Unterstützung sinnvoll ist. Und seine provokative These lautet: «Inklusion kann auch innerhalb der Institution gelebt werden. Bei uns sind alle Altersgruppen vertreten, verschiedene Arten von Behinderungen und unterschiedliche Nationalitäten.»

Den Willen der Kinder und Jugendlichen berücksichtigen

«Die eigene Welt der Kinder und Jugendlichen zu respektieren, bedeutet nicht Inklusion um jeden Preis», ist Sonja Bernhard überzeugt. Sie ist Sozialpädagogin im Schul- und Förderzentrum Wenkenstrasse und arbeitet in einer Arbeitsgruppe von Curaviva Schweiz zur Umsetzung der Uno-BRK im Bereich von Kindern und Jugendlichen mit. Inklusion und Integration seien zentrale Forderungen der Behindertenrechtskonvention, ebenso wichtig aber sei das Recht auf Selbstbestimmung. Die Kinder und Jugendlichen sollen mitreden und mitentscheiden können. Hier gebe es noch viel zu tun, sagt sie, auch innerhalb der Institutionen. Es gehöre zwar seit vielen Jahren zum Credo der Sonderschulen, die Kinder und Jugendlichen entsprechend ihrer individuellen Bedürfnisse und Fähigkeiten zu fördern. «Die Uno-BRK schärft aber das Bewusstsein dafür, bei der individuellen Förderung den Willen der Kinder und Jugendlichen ins Zentrum zu rücken.»

Innerhalb der Institutionen bieten die Standortgespräche eine wichtige Möglichkeit, den persönlichen Willen der Kinder und Jugendlichen zu respektieren. Bernhard: «Es muss hier verstärkt darum gehen, was die jungen Leute möchten und nicht um die Vorstellungen und Ziele von Experten und Eltern.» Die jungen Leute müssten in einem individuell angepassten Prozess in die Standortbestimmung mit einbezogen werden. Das kann aufwendig sein. Bernhard: «Manche öffnen sich zum Beispiel erst bei einem gemeinsamen Spaziergang.»

Ein wichtiger Grundsatz der Uno-BRK ist es, Kindern mit Behinderung eine Lebensgestaltung zu ermöglichen, wie sie auch Kindern und Jugendlichen ohne Behinderung offensteht. Junge Leute ohne Beeinträchtigung können sich zum Beispiel in ihrer Freizeit mit Gspänli treffen oder einer Freizeitbeschäftigung ihrer Wahl nachgehen. «In diesem Bereich gibt es Nachholbedarf», stellt Sonja Bernhard fest. Ein Fortschritt in diesem Bereich sei nur möglich, so Bernhard, wenn Sonderschulen und Eltern zusammenarbeiten – und sich auch die (Sport-)Vereine vor Ort für Menschen mit Behinderung öffnen. Eine weitere Schnittstelle zwischen dem (Sonder-)Schulbereich und der Gesellschaft ortet Sonja Bernhard beim Übertritt in die berufliche Bildung. «Jugendliche mit einer Behinderung müssen besser in die Zukunftsplanung mit einbezogen werden.» Die beiden Basel hätten zu diesem Zweck Fragebögen in einfacher Sprache entwickelt, die bei der selbstbestimmten Berufswahl helfen sollen. Ein Vorteil ist, dass ihnen im Kanton Basel-Stadt mittlerweile eine bereite Ausbildungs- und Beschäftigungspalette zur Verfügung steht, jedenfalls im zweiten Arbeitsmarkt. ●

Knackpunkt Verhaltensstörungen

«Wir machen gute Erfahrungen mit der Integration von Kindern und Jugendlichen mit einer Behinderung», sagt Andreas Loh. Er ist Leiter der kantonalen Fachstelle Zusätzliche Unterstützung und als solcher mitverantwortlich für die Umsetzung der integrativen Schule in Basel, wozu die Bereitstellung unterstützender Dienste für Lehrpersonen sowie für die betroffenen Schüler gehört. Als Folge der Integration sei die Anzahl separativer Sonderschulplätze deutlich zurückgegangen, wie er betont. Zugenommen habe indes die Anzahl Kinder und Jugendlicher, die mit speziellen Fördermassnahmen zusätzlich unterstützt werden. «Mit dem Abbau von Sonderschulplätzen haben wir jetzt wohl eine Grenze erreicht», hält Andreas Loh weiter fest. Entgegen der Meinung von Fredi Caderas (siehe dazu den Haupttext) ist Andreas Loh allerdings nicht der Ansicht, dass man in Basel mit der Integration bereits zu weit gegangen ist. «Wenn Kinder im Verlauf ihrer Schulkarriere von der Volksschule an eine Sonderschule wechseln, dann deswegen, weil sich ihr Förderbedarf verändert hat.» Eine Herausforderung für die Volksschule sei weniger die Integration von Kindern mit Behinderungen, sondern vor allem der Umgang mit Schülern, die mit ihrem auffälligen Verhalten für sich selbst und andere ein Problem darstellen.